



Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung

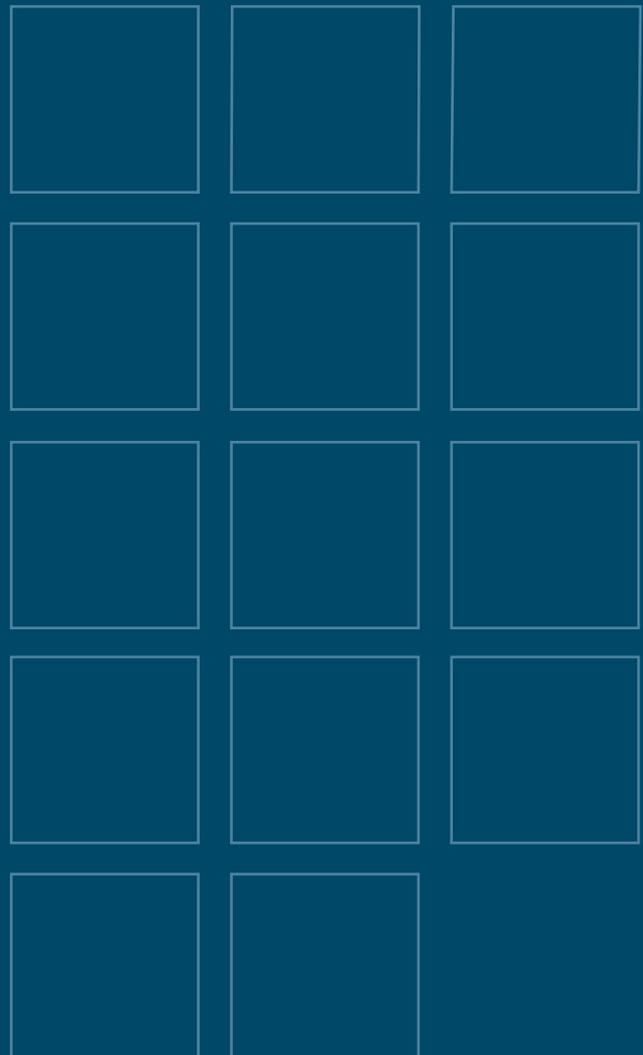
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung

ExWoSt-Informationen 50/3



Potenziale von Kleinstädten in peripheren Lagen

Ein ExWoSt-Forschungsfeld



Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt) ist ein Forschungsprogramm des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) betreut vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR).

Vorwort



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

gute Geschichten lassen Bilder in unseren Köpfen entstehen. Dass sich erzählerische Mittel auch in der Stadtentwicklung einsetzen lassen, zeigen die acht Modellvorhaben unseres Forschungsfeldes „Potenziale von Kleinstädten in peripheren Lagen“. Die Modellvorhaben entwickelten seit 2016 Zukunftskonzepte für die eigene Kommune.

Die Zukunftskonzepte reflektieren die Wünsche und Vorstellungen der Stadtgesellschaft – etwa in den Bereichen Wohnen, Arbeit, Wirtschaft und Mobilität. Dabei setzen sie gezielt aufs Narrative und beschreiben, was die eigene Kommune auch in mittlerer Zukunft – im Jahr 2030 – lebenswert und attraktiv macht. Darüber hinaus machen sie die Ziele und Ressourcen städtischer Entwicklung sichtbar und sind Ausgangspunkt für konkrete Stadtentwicklungsprojekte. Erste Vorhaben wurden bereits angestoßen.

Die Konzepte stützen sich auf eine breit angelegte Beteiligung und Kommunikation. Sie ergänzen tradierte Planungs- und Beteiligungsverfahren. Bürgerschaft, Politik und Verwaltungen haben gemeinsam an der Zukunftsvision für ihre Kommune gearbeitet. Die Akteure unserer Modellvorhaben treibt die große

Verbundenheit mit dem eigenen Ort an und der Wunsch, etwas für die örtliche Gemeinschaft zu tun.

Gerade in Kleinstädten kann solch ein Engagement viel bewirken und es gibt viele Möglichkeiten etwas auszuprobieren. Auch, weil Selbstorganisation und Selbsthilfe in kleineren Kommunen eine größere Rolle spielen als in Großstädten mit ihren ausdifferenzierten Verwaltungen und Dienstleistungsökonomien.

Die Arbeit in den Modellvorhaben zeigt auch, dass die lokalen Lebensbedingungen keineswegs als defizitär angesehen werden. Vielfach wird das Handeln geleitet durch den Wunsch, das Besondere kleinstädtischer Lebensweisen für die städtische Entwicklung zu nutzen. Die „Kleinstadtgeschichten“ dieser dritten Ausgabe der ExWoSt-Informationen bieten dafür viele inspirierende Beispiele.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Dr. Robert Kaltenbrunner
Stellvertretender Leiter des
Bundesinstituts für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)

Ausgabe
50/3 06/2018

- 02 Vorwort**
- 04 Die Modellvorhaben vor dem Abschluss**
- 05 Kleinstadtgeschichten**
- 06 Zukunft in Kleinstädten –
Schwerpunkte**
- 11 Kooperative Kleinstadtentwicklung**
- 13 Kleinstädtische Urbanität**
- 15 Aus den Modellvorhaben**
- 15 Bad Lobenstein/Thüringen
- 16 Beverungen/Nordrhein-Westfalen
- 17 Großschönau/Sachsen
- 18 Kastellaun/Rheinland-Pfalz
- 19 Malente/Schleswig-Holstein
- 20 Mücheln/Sachsen-Anhalt
- 21 Rodewisch/Sachsen
- 22 Zell am Harmersbach/Baden-Württemberg
- 23 Forschungen des BBSR zu Kleinstädten**
- 24 Impressum**

Die Modellvorhaben vor dem Abschluss



Vertreterinnen und Vertreter aus den Modellvorhaben bei der fünften Erfahrungswerkstatt in Großschönau

Foto: Hochschule Neubrandenburg

Die gemeinsame Suche nach einem Zukunftsbild – so lautete die Herausforderung, der sich die acht Modellvorhaben im Forschungsfeld „Potenziale von Kleinstädten in peripheren Lagen“ seit Beginn des Jahres 2016 gestellt haben. In einem kooperativen Szenarioprozess, der durch eine Abfolge von extern moderierten Szenariowerkstätten und individuell begleitenden Teilnehmungs- und Informationsformaten strukturiert war (vgl. ExWoSt-Info 50/2, S. 5–7), wurden neue Ideen für eine lebenswerte Kleinstadt gesucht. In allen acht Modellvorhaben hatten sich die Teilnehmenden auf das Bezugsjahr 2030 als Betrachtungshorizont für Ihre Kleinstadt verständigt, den räumlichen Fokus sollte der Kernort darstellen – dort, wo vorhanden, im Funktionszusammenhang mit den Ortsteilen.

Diese Prozesse sind nunmehr abgeschlossen. Zukunftsbilder sind entstanden und berichten in Form einer Geschichte über neue Potenziale, die gehoben wurden und nun über konkrete Projekte umgesetzt werden. Wie der Weg von der wünschenswerten Zukunft in die Gegenwart gestaltet werden kann, wurde in den Modellvorhaben in der letzten Szenariowerkstatt herausgearbeitet, die im Zeichen des „Szenariotransfers“ stand. Ziel war es, einen abschließenden Konsens zum Zukunftsbild herzustellen, das Szenario mit den begleitenden Handlungskonzepten abzugleichen und die Hauptideen des Szenarios in konkrete Handlungsaufträge und Verantwortlichkeiten vor Ort zu überführen. Dazu wurden die Diskussionen und Ideen des zurückliegenden Szenario- und Beteiligungsprozesses in einer vierseitigen Geschichte zusam-

mengefasst. Dieses Zukunftsbild soll einerseits eine wünschenswerte Atmosphäre der Kleinstadt vermitteln und andererseits die gewünschten Projekte und Maßnahmen möglichst erlebbar machen. In der Geschichte enthaltene Ideen für Handlungsansätze wurden jeweils durch Projektbeispiele untersetzt, die bereits anderenorts realisiert wurden und so Anhaltspunkte für die weitere Projektentwicklung bieten. (siehe auch: Expertise Kleinstädte - Sammlung von Ideen | Beispielen | Projekten | Szenarien zur Entwicklung zukunftsfähiger Kleinstädte; BBSR-Online-Publikation 19/2017) Darüber hinaus wurden die Geschichten von professionellen Zeichnerinnen und Zeichnern in einem Plakat visualisiert. Ergebnis des Szenariotransfers war neben dem Konsens zum Zukunftsbild eine Festlegung von Leitprojekten, die mittel- bis langfristig umgesetzt werden sollen. Darüber hinaus wurde jeweils eine Reihe von kleinen Starterprojekten identifiziert, die kurzfristig und unter Mitwirkung der Ideengeber realisiert werden, so dass zeitnahe erste Erfolge im Umsetzungsprozess in der Stadtgesellschaft sichtbar werden. (siehe zu den Ergebnissen in den Modellvorhaben Seite 15 bis 22 in diesem Heft)

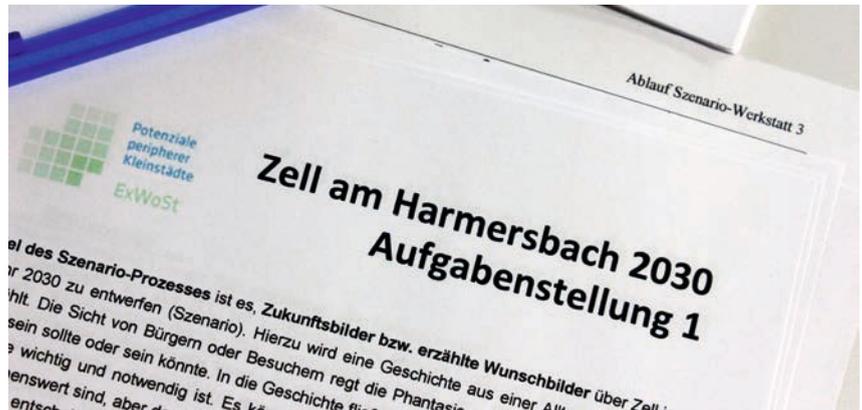
Ob und wie die ersten Schritte im Umsetzungsprozess gelungen sind, wurde im Frühjahr 2018 in sogenannten Bilanzwerkstätten in allen Modellvorhaben resümiert. Dabei zeigte sich, dass erste Impulse aus den Szenarioprozessen bereits in der Realität der Kleinstädte angekommen sind. Einzelne Projekte sind realisiert und andere werden weiter vorangetrieben. Ein positives Feedback erhielten einzelne Modellvorha-

ben auch von außen. So wurde Malente in das Städtebauförderungsprogramm aufgenommen. Großschönau wurde als „Kommune des Jahres“ im Rahmen des Unternehmerpreises 2017 des Ostdeutschen Sparkassenverbandes ausgezeichnet und Rodewisch konnte den 1. Preis beim landesweiten Wettbewerb „Ab in die Mitte! Die City-Offensive Sachsen“ 2017 gewinnen. Alle drei Erfolge lassen auf eine deutlich veränderte Wahrnehmung der Modellvorhaben und der hier stattfindenden Aktivitäten schließen.

Neben der Arbeit in den Zukunftsprozessen der Modellvorhaben war und ist der Erfahrungsaustausch ihrer Akteure untereinander ein wichtiger Baustein im Forschungsfeld. Nachdem die vierte Erfahrungswerkstatt im Oktober 2017 in Malente zum Thema „Wirtschaft in der Kleinstadt“ stattfand, gab es nun im April 2018 ein fünftes Treffen der Akteure aus den Modellvorhaben in Großschönau. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage der weiteren Verstärkung der Zukunftsprozesse.

Welche zentrale Botschaft lässt sich nun, wo das Forschungsfeld in die abschließende Runde startet, zusammenfassen? Wenn es um eine zukunftsfähige Entwicklung der Kleinstadt geht, spricht vieles für den Weg einer „kooperativen Kleinstadtentwicklung“ mit dem Ziel einer eigenen „kleinstädtischen Urbanität“. Beide Themen werden in diesem Heft weiter ausgeführt (siehe Seite 11 bis 14).

Kleinstadtgeschichten



Die Aufgabe: eine Geschichte über die Zukunft der Kleinstadt
Foto: Hochschule Neubrandenburg

Wie kann es gelingen, für eine Kleinstadt neue Wege zu finden oder bestehende erfolgreiche zu stabilisieren bzw. weiterzuentwickeln, Akteure gemeinsam zum Denken über die Zukunft zu bewegen und ein gemeinsames neues Bild entstehen zu lassen?

Kleinstädte können im Licht anstehender Herausforderungen nur ihren Weg finden – trotz einer sehr guten allgemeinen Wirtschaftslage – wenn sie in der Lage sind, in Abhängigkeit von ihrer spezifischen Situation und dem regionalen Kontext, kreative Entwicklungsstrategien zu entwickeln und umzusetzen. Gerade deshalb wird in Bezug auf Kleinstädte auch die besondere Rolle von Kreativ- und Zukunftstechniken für das Finden neuer Wege hervorgehoben. Kreativität meint dabei, offen für neue Ideen und Annäherungen zu sein, soziale und kulturelle Komplexitäten wahrnehmen zu können. Soziale Innovationen, Experimentieren und kollektives Lernen sind Schlüsselfaktoren für neue Wege zur Lösung der kommunalen Probleme.

Ein möglicher Weg, der in den Modellvorhaben des Forschungsfeldes zur Anwendung kam, ist die Arbeit mit narrativen Szenarien. Sie werden zunehmend als wichtiges Instrument der Planung und für die Planung verstanden. (vgl. Kosow, Hannah; Gaßner, Robert: Methoden der Zukunfts- und Szenarioanalyse. IZT-Werkstattbericht Nr. 103; Berlin 2008)

Geschichten können Katalysatoren für Wandelprozesse sein. Sie stellen eine exzellente Methode dar, relativ sichere Aspekte der Zukunft mit bestehenden Vorstellungen über Unsicherheiten zu-

sammen zu bringen. Szenarioentwicklung kann ein effektiver Weg sein, Zukunftsvorstellungen als systematischen Teil von Strategiebildung zu integrieren, kurzfristig orientierte Vorannahmen vor dem Hintergrund langfristiger Ziele zu betrachten.

Die gemeinsame Entwicklung bzw. das Erzählen einer Geschichte stellt eine demokratische, integrierende Aktivität dar, die einer Vielfalt von Akteuren Raum bietet, eigene Emotionen und Erfahrungen einzubringen und gemeinsam ein Verständnis zur Situation und daraus abzuleitenden Aktivitäten zu entwickeln. Dabei können aufscheinende Zeichen einer möglichen Zukunft leichter aufgenommen und integriert werden.

Die emotionsgetragenen Bilder, Orte und Personen der Geschichte erleichtern es dem „Laien“, Ideen und Projekte zu generieren und diese in konkretes Handeln umzusetzen. Sie inspirieren eher als nüchterne Zielsysteme und Planungsdokumente. Durch die Einführung konkreter Geschichten, in denen Menschen handeln, fühlen und denken, erlangt die darauf bezogene Strategiebildung eine größere Nähe zu den Zielvorstellungen und Absichten der Akteure – dies gerade im Vergleich zu auf dasselbe Problem bezogenen analytischen Ableitungen.

Dass die Wahl einer Geschichte zur Vermittlung eines Zukunftsbildes eine geeignete Technik sein kann, um kreative Prozesse anzustoßen und Akteure einzubinden, zeigten auch Rückmeldungen in den Szenariowerkstätten der Modellvorhaben:

- „Die Geschichte zeigt, wo es hingehen soll. Man kann den Beteiligten ein Ziel vermitteln, kann zeigen, wo man hinmöchte.“
- „Die Szenariogeschichte ist eine anschauliche, greifbare Form und sie ist kurz genug.“
- „Die Geschichte hat mich auf der emotionalen Ebene angesprochen. Es entsteht ein Bild im Kopf. Als Einstieg, um Interesse zu wecken, ist das gut.“
- „Ich finde so eine Geschichte gut. Sie ist besser als eine formale Reportage, ist dankbarer als ein Sachtext und gut geeignet, eine Vision zu vermitteln.“
- „So eine Geschichte ist ein probates Mittel, um sich von gängigen Gedanken zu lösen. Die Kreativität wird angeregt.“
- „Es ist zulässig, über Irreales zu reden – in der Hoffnung, dass etwas Reales abfällt.“

Kreativtechniken wie narrative Szenarien ersetzen jedoch kein analytisches Denken. Vielmehr können sie als Brücke zwischen analytisch orientierter Planung und kreativitätsorientierter Visionsentwicklung verstanden werden. Sie sollten mit „klassischen“ Methoden der Stadtplanung und der integrierten Stadtentwicklung sinnvoll verknüpft werden. Auch die in den Modellvorhaben entstandenen Zukunftsbilder sind als Zwischenergebnis in einem mittelfristig angelegten strategischen Prozess zu verstehen.

Zukunft in Kleinstädten – Schwerpunkte



*Wohnen in der Kleinstadt – Mischung aus klassischen und modernen Angeboten
Foto: Hochschule Neubrandenburg*

In den Szenarioprozessen haben sich die Mitglieder der Szenariogruppen mit den Potenzialen, den Einflussfaktoren auf die Entwicklung ihrer Stadt und den Zielen und Wünschen für die Zukunft in einem moderierten Prozess auseinandergesetzt. Dabei hat sich gezeigt, dass bestimmte Themen und Handlungsfelder die Szenariodiskussionen dominierten und in unterschiedlichen Varianten in allen Modellvorhaben relevant waren. Übersetzt in die Zukunftsbilder und Szenariogeschichten zeigen sie, wie die Szenariogruppen sich die kleinstädtische Lebensweise in ihrer Stadt, in ihrer „Urbanen Kleinstadt“ wünschen. Sicherlich sind es „lediglich“ Wunschbilder eines ausgewählten Kreises, deren Umsetzungschancen unsicher sind. Dennoch zeichnen sie durchaus mögliche, vielgestaltige Bilder der Modellvorhaben ab. Auch wenn sich die nachfolgenden Thesen und Aussagen auf die acht Modellvorhaben beziehen, kann vermutet werden, dass die Handlungsfelder und Wunschbilder typisch und relevant für eine Vielzahl von Kleinstädten in peripheren Lagen sind.

Wohnen, Lebensqualität und Lebensgefühl sind für die Zukunft wichtig. Die Wohnungsnachfrage in Kleinstädten ist nicht mehr vorrangig auf das Einfamilienhaus begrenzt, sondern differenziert sich stärker aus. Es geht um gute Bedingungen für das eigene Leben und neue Einwohner und Einwohnerinnen, weniger um Arbeitsplätze.

Das Thema Wohnen spielte in den meisten Modellvorhaben eine zentrale Rolle. Kleinstadt wurde auch als mögliches Gegenmodell zum Leben in den

großstädtischen Zentren verstanden. Gezielt wurde dabei zum Teil auf Zugzugsstrategien gesetzt, die eine aktive Anwerbung, Beratung und Betreuung von neuen Einwohnern und Einwohnerinnen, auch temporär, zum Inhalt haben. Wohnen wurde in den Modellvorhaben in einer großen Breite diskutiert, zum einen was differenzierte Angebote für möglichen Zielgruppen angeht (u. a. Alte, Familien, Junge, Mehrgenerationen-Ansätze, Auszubildende, Pendler), zum anderen was die Verbindung mit nahezu allen Bereichen der Lebensqualität betrifft. Hier ging es um die Schaffung, Belebung oder Wiederbelebung konkreter Orte in der Stadt. Hintergrund dafür ist das Bedürfnis nach urbaner Lebendigkeit, Treffpunkten, Austausch und Erlebnissen in verschiedener Form und auch quer durch die Generationen.

Neben dem „klassischen“ Wohnen zur Miete oder im Eigentum wurden häufig „moderne“ und „großstädtische“, meist innerstädtische Wohnangebote (für junge Familien) oder die Anpassung von älteren Geschosswohnungsbauten an zeitgemäße Nutzungsansprüche diskutiert. In den Szenariogeschichten kommt dies in Form von temporären Wohnangeboten/Wohnen auf Zeit, flexiblen/mitwachsenden Wohnungszuschnitten/-grundrissen, smartem Wohnen, Wohngemeinschaften Gemeinschaftswohnen, Service-Wohnen oder Wächterhausprojekten mit dem Fokus auf jeweilige (potenzielle) Zielgruppen zum Ausdruck.

Die Frage, wie man vor allem mehr junge Familien für die spezifischen Quali-

täten der Kleinstadt gewinnen kann, hat sich durch alle Szenariodiskussionen gezogen. In den Zukunftsbildern 2030 werben die Kleinstädte mit ihren eigenen Stärken (mehr Lebensqualität pro Euro, gesicherter Kitaplatz, starke Schulen, regionales Einkaufen, urbanes Lebensgefühl etc.). Sie initiieren Zuzugs-, Botschafter- und Rückkehrerinitiativen und bieten Unterstützung für Neubürger und Neubürgerinnen (Anlauf- und Beratungsstellen, Mentorenprogramm, Verein für Willkommenskultur, Willkommenspakete, Probewohnen, Immobilien- und Gebäudebörse).

Mobilität und Erreichbarkeit der nächsten Zentren sowie die Anbindung der Ortsteile an die Kernstadt sind für alle Bevölkerungsgruppen wichtig. Bahnverbindungen und regionale Schnellbuslinien gewinnen



*Lebensqualität in der Kleinstadt
Foto: Hochschule Neubrandenburg*



*Alternative, vernetzte Mobilitätsangebote in der Kleinstadt
Foto: Hochschule Neubrandenburg*

an Bedeutung. Gut vernetzte, alternative und flexible Mobilitätsformen sollen die innergemeindliche und (klein-)regionale Anbindung sichern. Mobilitätsdrehscheibe ist der Bahnhof.

Angesichts der peripheren Lage der Modellvorhaben ist es nicht überraschend, dass vor Ort in Verbindung mit dem Thema Mobilität Aspekte wie Lage und Erreichbarkeit eine große Rolle spielen. Steht bei den älteren Menschen die fußläufige Erreichbarkeit von Versorgungs- und Gemeinbedarfseinrichtungen (Arzt, Einkauf, Familie) im Vordergrund, formulieren die Jugendlichen besonderen Bedarf in „Randzeiten“ (Wochenenden, Abendzeiten) und wünschen sich gute Verbindungen in die Ortsteile. Interessant ist, dass viele Erwartungen an die Bahn gerichtet werden. In den Wunschbildern haben sich die Fahrzeiten in die nächsten Mittel- und Oberzentren durch die Reaktivierung oder den Lückenschluss von Bahnstrecken und den Einsatz von modernen Nahverkehrs-sprintern (NGT, Next Generation Trains) oder Schnellbuslinien deutlich verkürzt. Angesichts des Wettbewerbs um junge Einwohner und Einwohnerinnen und Arbeitskräfte und eines veränderten Mobilitätsverhaltens gerade der jüngeren, großstadtaffinen Generation ist dies eine richtige und wichtige Diskussion.

Der Bahnhof als Mobilitätszentrale und Mobilitätsdrehscheibe gerät wieder in den Blick. Er wird wieder als Tor in die Stadt gesehen und durch multifunktionale Nutzungsansätze wiederbelebt. Weitere Themen sind E-Mobilität und mögliche Strategien, aus Einpendlern auch Einwohner der Stadt zu machen.

Für die innergemeindliche Mobilität zwischen den Ortsteilen und der Kernstadt finden sich in den Zukunftsbildern alternative, vernetzte Mobilitätssysteme aus Bürgerbussen, Car-Sharing, Mobilitäts-Apps, Mobilität on Demand, elektrischen Kleinfahrzeugen oder autonomen Kleinbussen. Autonomes Fahren auf kurzen, unkomplizierten Linien findet sich in jedem Szenario, auch wenn es häufig kontrovers diskutiert wurde. Ebenso gibt es einfache Lösungen wie Mitfahrerbenke in der Kernstadt und den Ortsteilen oder die Förderung des Rad- und Fußverkehrs (Leihfahrräder, Lastenfahrräder, Fahrradparkhaus). Grundsätzlich geht es aus Sicht der Szenariogruppen nicht nur um gute Einzelangebote, sondern um eine intelligente Vernetzung von Mobilität über ein Mobilitätsmanagement und eine Mobilitätszentrale.

Sozialer Zusammenhalt, Engagement, Identität und Image sind wichtig für die Zukunft der Modellvorhaben. Tragende Säulen hierfür sind die örtliche Vereinslandschaft und Gemeinschafts- und Kommunikationsorte. Jugendliche wollen ihre eigenen Orte – gestalten.

Aspekte wie Zusammengehörigkeit, Engagement, Kooperation, Miteinander, Identität und Image spielen in allen Modellvorhaben eine große Rolle. In institutionalisierter Form ist immer das Vereinsleben eine Stärke und ein wesentlicher Ort der Gemeinschaft. Es wurde jedoch deutlich, dass die Vereine und die Vereinsarbeit durch den demografischen und gesellschaftlichen Wandel unter Druck geraten. Insbesondere junge Menschen sehen ihr Engagement eher projektbezogen außerhalb fester



*Gute überörtliche Anbindung an die Zentren
Foto: Hochschule Neubrandenburg*



Jugend will ihren eigenen Ort – gestalten.
Foto: pixabay.com

Strukturen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Szenariowerkstätten sahen eine Antwort darauf in Zusammenarbeit und Vereinskoooperation. Darüber hinaus wurde auf eine stärkere Wahrnehmbarkeit und Anerkennung der Vereinsarbeit gesetzt. Gemeinschaft und Vorbeugung von Vereinsamung wurde auch im Themenfeld Wohnen diskutiert.

Durch alle Szenariogeschichten zieht sich der Wunsch nach lebendigen, vielgestaltigen und multifunktionalen Orten der Gemeinschaft und Kommunikation. Es können vorhandene Angebote, öffentliche Räume und Gebäude sein, die weiterentwickelt werden oder auch ganz neue Orte: der Bahnhof als Stadteingang und Informationsknoten, Markthallen, Wochenmärkte, Läden, Lokale, neue Formen der Bibliothek, Vereinshäuser, Werkstätten für Jugendliche, Gemeinschaftsgärten und Multifunktionshäuser (auch auf den Dörfern) oder Gemeinschaftsorte zum Arbeiten

und Experimentieren (Labs, Spaces). Öffentliche Räume wie Bibliotheken, Werkstätten und Gemeinschaftsgärten werden als öffentliche Lernorte gesehen. Vielfach wird die Verbindung von Begegnung und Erlebnis gewünscht. Basis sind immer Kooperationen und Synergien. Besonders deutlich wird dies daran, wie Einzelhandel, Gastronomie, regionale Produkte, Kunst, Kultur und Sport, Mobilität und Tourismus sich an diesen Orten bzw. in der Innenstadt miteinander verbinden und eine neue Qualität gewinnen.

In den Jugend-BarCamps (vgl. ExWoSt-Info 50/2, S. 11–14) haben die Jugendlichen ebenfalls den Bedarf nach Gemeinschaft und jugendgemäßer Kommunikation genannt. Zentral war immer der Wunsch nach eigenen, teilweise selbstverwalteten Räumlichkeiten (Jugendräume, Jugendklubs) und auch nach öffentlichen Orten in der Kleinstadt. Dabei waren die Jugendli-

chen durchaus bereit, sich selbst aktiv einzubringen.

Für die wirtschaftliche Entwicklung gewinnen im Bewusstsein der Szenariogruppen Wissensökonomie und Dienstleistungen sowie Lebensqualität auf der Grundlage der eigenen Stärken an Bedeutung. Kreative Orte und kreative Köpfe sollen gefördert, Bildung gestärkt und Hochschulen als Partner gewonnen werden.

Ausgehend von den eigenen wirtschaftlichen Potenzialen und Traditionen sollen aus Sicht der Szenariogruppenmitglieder neue Ansätze wirtschaftlicher Entwicklung angestoßen werden. Sie sehen als Zukunftsoptionen eher Dienstleistungen und Wissensökonomie, weniger Gewerbe und Industrie, können dies aber nur schwer konkret fassen. Tradition und Bewährtes sollen mit Moderne und Kreativität verbunden werden. Ein häufig benannter Entwicklungsmotor war dabei ein Innovations- und Gründerzentrum, das als Institution und Ort in der Stadt das Thema besetzt. Auch wenn teilweise noch unklar ist, wie und mit wem diese Zentren mit Leben gefüllt werden sollen. In einigen Szenariogeschichten sind daraus Orte für das Arbeiten der Zukunft – Coworking-Spaces, Innovation Labs, FabLabs und MakerSpaces als Third Places – entstanden. Sie entstehen in alten Schulen oder Fabriken und bieten die Möglichkeiten, Ruhe, Regionalität und Landschaftsbezug der Kleinstadt mit Kreativität und Innovation zu verbinden. Gleichzeitig sollen sie Schülern und Jugendlichen auch als kleinstädti-



Treffpunkte und Orte der Gemeinschaft
Foto: pixabay.com



Kreativität und Bildung als Schlüssel für neue Ideen
Foto: pixabay.com



Raum für Innovationen – Spaces, Labs und Places
Foto: pixabay.com

sche Lernorte dienen. Wissen, Technik, Arbeit, Mahlzeiten und Freizeit werden geteilt und gehen eine neue Symbiose ein. Die traditionelle Bibliothek wird neu gedacht, als Ort für digitale Kompetenz, Innovation und Ort zum Arbeiten. Der Einzelhandel schließt sich zu einem „Städtlekaufhaus“ zusammen, bietet seine Produkte über Online-Marktplätze und Bringdienste an, setzt auf guten Service, die Verknüpfung von Online- und Offlinehandel, Cross-Over-Konzepte sowie gute, regionale Produkte. Es entstehen Selbstvermarkterplattformen und Markthallen.

In den Diskussionen wurde aber auch deutlich, dass nicht immer die Protagonisten für solche Konzepte da sind bzw. Impulse von außen notwendig sind. Letztlich geht es immer um junge, frische, kreative Ideen, um Veränderungen aufzugreifen und Gebäude, Orte, Läden und die Innenstadt mit Leben zu füllen. Entsprechend gibt es in den Szenariogeschichten Anreize und Strategien, um kreative Köpfe zumindest für eine begrenzte Zeit in die Kleinstadt zu holen: über Stipendien, kostenfreies Wohnen, Summerschools oder statt eines „Stadtschreibers“ einen „Stadtweber“ (Großschönau). Als externer Innovationstreiber wird in den meisten Kleinstädten die Verbindung zu Bildungs- und Forschungseinrichtungen (Hochschulen und Universitäten) gesehen. Anknüpfungspunkte sind gewachsene wirtschaftliche, personelle oder traditionelle Stärken (Gesundheit und Pflege, Kur, Sport und Bewegung, Natur, Tourismus, Textilverarbeitung). In den Zukunftsbildern manifestiert sich der Wunsch dann in privaten Studien-

gängen, neuen Berufsschulzweigen, Außenstellen von Hochschulen und regionalen Hochschulzentren, studentischen Reallaboren und Laboren für Kleinstadttinnovationen.

Neben den Aspekten Innovation und Gründung dient eine wie auch immer gestaltete Hochschulbildung in der Kleinstadt dazu, Jugendliche und damit potenzielle Fachkräfte zu binden. In die gleiche Richtung weisen kommunale Bildungskonzepte, lokale Bildungslandschaften, Schülerwerkstätten oder neue Bildungscampusse. Bildungsorte in der Stadt werden zu zentralen Begegnungs- und Kulturorten und somit wichtig für die gesamte Stadtgesellschaft.

Generell lässt sich eine veränderte Rolle der lokalen Betriebe und Unternehmen ausmachen. Angesichts eines sich verschärfenden Fachkräftemangels sehen sie sich gezwungen, wesentlich stärker als bisher nach außen, in die Stadt hinein zu agieren. Damit werden sie zum Partner für Strategien, die auf eine Aufwertung der Stadt als Wohn-, Erholungs- und Arbeitsort mit guter Lebensqualität und Zusammenhalt sowie wahrnehmbarem Image abzielen. Auf Seiten der Stadt erfordert dies eine Offenheit gegenüber diesen Partnern und veränderte Ansätze einer kommunalen wie regionalen Wirtschaftsförderung.

Tourismus in der Kleinstadt ist ein Querschnittsthema, das viele Aspekte der Lebensqualität berührt. Touristische Angebote und Infrastrukturen kommen sowohl den Gästen als auch der Einwohnerschaft zugute.

Für den Tourismus spielt aus Sicht der Szenariogruppenmitglieder (erstaunlicherweise) weiterhin die Entwicklung von touristischer Infrastruktur und Angeboten eine große Rolle. Nahezu alle Modellvorhaben streben durch neue Beherbergungsangebote mit hohen qualitativen Ansprüchen eine Profilierung an. Eine belastbare Erhebung vorhandener Potenziale und konkreter Erneuerungs- bzw. Ergänzungsbedarfe fehlte jedoch in allen Modellvorhaben. Vereinzelt wird auf einen solitären „Heilsbringer“ (Hotel, Therme) gesetzt, ohne das defizitäre Umfeld kritisch zu betrachten. Andererseits tauchen in den Szenariogeschichten auch Zukunftsideen auf, die versuchen, diese Schwachstellen zu beheben: Welcome-Center in den Bahnhöfen, bessere Anbindung an regionale Angebote, zielgruppenorientierte Unterkünfte (Hostel, Inklusionshotel), Gruppenhotels in denkmalgeschützten Gebäuden angelehnt an das italienische Konzept „albergo diffuso“ (z.B. Ferien in Umgebendehäusern in Großschönau). Einige Kleinstädte werden als Ausflugsort für Großstädter und Zweitwohnsitz für Senioren gesehen.

Insgesamt hat sich der Tourismus im Verlauf der Szenariodiskussionen zu einem Querschnittsthema entwickelt, das alle Aspekte kleinstädtischer Lebensqualität berührt. Die meisten touristischen Angebote kommen sowohl der Einwohnerschaft als auch den Gästen zugute. Das touristische Marketing wird als interkommunale, regionale Aufgabe betrachtet.

Digitalisierung als Teil neuer Lösungen
Foto: pixabay.com

Die Digitalisierung wird in vielen Handlungsfeldern als Teil neuer Lösungen und Strategien verstanden. Sie bietet Möglichkeiten anderer Erreichbarkeiten, Vernetzungen und Angebote. Ob die Digitalisierung dazu genutzt werden kann, die ortsgebundenen Nachteile der Kleinstadt durch ortsunabhängiges Agieren und Kooperationsnetze über das Internet zu kompensieren, bleibt offen. Ihre Wirkungen in Bezug auf neue Arbeits- und Lebensformen ist (vorerst noch) mit vielen Unsicherheiten verbunden.

Im Rahmen der Szenariodiskussionen spielte in vielen Modellvorhaben die Digitalisierung gerade bei der Frage der Einflussfaktoren eine große Rolle. Deutlich wurde hier, dass die sich mit der Digitalisierung gegebenen Chancen nur nutzen lassen, wenn eine gute Infrastruktur eine hervorragende Netzverfügbarkeit bietet. Im Laufe der Diskussionen entwickelte sich die Digi-



Zusammenarbeit in der Kleinstadt
Foto: Hochschule Neubrandenburg

talisierung immer mehr zu einem Teil von neuen Ansätzen und Strategien in nahezu allen Handlungsfeldern (Mobilitäts-App, Service-Wohnen, Einzelhandel, Coworking Spaces etc.).

Mögliche negative Folgen der Digitalisierung wurden ebenso diskutiert. Am greifbarsten ist dies beim Punkt des Online-Handels. Als Gegenreaktion wurden hier benannt Ansätze einer Subsistenzwirtschaft bzw. Direktvermarktung und die Verknüpfung von Online- und Offlinehandlungsangeboten. Der Wandel der Arbeitswelt vom verarbeitenden in den Dienstleistungs- und Informationssektor wird thematisiert, konkrete Auswirkungen und Lösungsansätze wurden jedoch eher weniger entwickelt. Auch die potenzielle Ortsunabhängigkeit vieler (zukünftiger) Berufe wird noch nicht als Chance gesehen bzw. nicht in Gänze abgeschätzt.

Generell gilt, dass die Wirkungen der Digitalisierung in Bezug auf Arbeits- und Lebensformen (vorerst noch) mit vielen Unsicherheiten verbunden sind und daher nur bedingt in die Zukunftsbilder Eingang fanden.

Wenn mit den bisher genutzten Instrumenten Ziele der Kleinstadtentwicklung nicht erreicht werden können, wird Kooperation als ein wesentlicher Lösungsansatz aufgegriffen. Dies gilt sowohl für die Zusammenarbeit in der jeweiligen Kleinstadt selbst (Kooperation nach innen) als auch für die Zusammenarbeit auf überörtlicher Ebene (Kooperation nach außen).

In den Modellvorhaben ist eine Zusammenarbeit der Akteure in vielen Zusammenhängen bereits gelebte Kultur. Gerade die vielfältige Vereinslandschaft ist ein Beleg dafür. Diese Strukturen sollen, auch angesichts der mit demographischer Entwicklung und sich wandelnden Lebensstilen verbundenen Veränderungen, weiter erhalten, stabilisiert und ausgebaut werden – dies auch in neuen Formen (Nachbarschaftsvereine, Jugend-Gartenverein, Vereinsforum).

Neben der institutionalisierten Form der Zusammenarbeit spielen problemorientierte informelle Kooperationsformen eine große Rolle. Akteure schmieden neue Allianzen (gegen die zunehmende Dominanz des Internethandels, gegen den Fachkräftemangel) und bauen netzwerkartige Strukturen auf (Betreuungsnetzwerk, Unternehmerstammtisch, Netzwerk der Ärzte, Therapeuten und Pflegedienstleister).

Die Modellvorhaben sehen in Abhängigkeit vom jeweiligen Handlungsfeld Kooperationsbedarfe auf der überörtlichen Ebene. Bestehende interkommunale Zusammenhänge sollen gestärkt werden – auch über Grenzen von Bundesländern hinweg (z. B. Kurortverbund Bad Steben und Bad Lobenstein; Malente, Eutin, Plön – das Wasserstadttrio; interkommunale Allianz Boffzen, Beverungen, Bad Karlshafen). Interkommunale und innerstädtische Netzwerke zielen auf inhaltliche und wirtschaftliche Synergien über den Kreis der Teilnehmenden hinaus.

Kooperative Kleinstadt- entwicklung



Kommunikation als Kern kooperativer Prozesse
Foto: Hochschule Neubrandenburg

Die in den Modellvorhaben des Forschungsfeldes durchgeführten Szenarioprozesse und darüber hinaus angewandten weiteren Beteiligungsformate haben gezeigt, dass intensive Bürgerbeteiligung und Kommunikation wesentliche Faktoren sind, um neue tragfähige Potenziale zu erschließen. Kooperative Kleinstadtentwicklung ist der Weg, der als Daueraufgabe zu gestalten ist. Es handelt sich dabei um einen partnerschaftlichen und arbeitsteiligen Prozess zwischen Stadtgesellschaft, lokaler Wirtschaft, Politik und Verwaltung mit dem Ziel eines guten Lebens in ihrer Kleinstadt.

Grundlage hierfür sind Kommunikation und Austausch untereinander, Vertrauen, Mitbestimmung und eine arbeitsteilige Umsetzung ausgerichtet auf gemeinsame Leitbilder und Ziele für ein gutes Leben in der Stadt. Im Idealfall entwickeln sich im Rahmen einer neuen gelebten Planungskultur auch neue Rollenverständnisse: Die planende Verwaltung wird mehr zur „ermöglichenden“ Verwaltung. Bürger, Vereine und Verbände werden in Diskussions- und Entscheidungsprozesse einbezogen. Wirtschaftsunternehmen werden zu neuen Partnern einer gemeinsam getragenen Stadtentwicklung. Kommunalpolitik unterstützt aktiv Prozesse, bleibt jedoch abschließendes Entscheidungsgremium. Wie die Diskussionen aus den Modellvorhaben zeigen, ergibt sich für viele die Notwendigkeit der Zusammenarbeit aus der Tatsache, dass Einzelinteressen und isoliertes Agieren nicht mehr ausreichen, um die Folgen des gesellschaftlichen Wandels zu bewältigen. Dies zeigt sich insbesondere an der Vereinslandschaft, dem Einzel-

handel und den Unternehmen, für die die Gewinnung von Fach- und Arbeitskräften zum wesentlichen Risiko der Unternehmensentwicklung wird. Die Unternehmen sehen daher die Kleinstadt nicht nur als Wirtschaftsstandort mit ausreichenden Flächenangeboten und Basiserschließung. Für sie wird es immer wichtiger, dass sich ihr Standort als attraktiver Lebens-, Wohn- und Bildungsort entwickelt.

Eine kooperative Kleinstadtentwicklung braucht in der Regel einen Impuls und Gelegenheiten sowie Lern- und Experimentierräume, um das Potenzial der Veränderung, das transformative Potenzial von Bürgern, Wirtschaft, Politik und Verwaltung in Gang zu setzen, sowie den Mut von Politik und Verwaltung, sich auf experimentelle, offene Prozesse einzulassen. Kooperative Kleinstadtentwicklung zielt auf eine Zukunftssiche-

rung durch Koproduktion von Lebensqualität, Wertschöpfung und Daseinsvorsorge in Stadt und Region. Die dafür notwendige Zusammenarbeit von Bürgerschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung entsteht nicht unbedingt von selbst. Es geht vielmehr darum, Strukturen und Räume zu schaffen, die es den Partnern erlauben, sich auszutauschen und gleichberechtigt und aus der jeweils eigenen Perspektive eine Vielfalt von Ideen und Initiativen zu entwickeln. Politik und Verwaltung müssen bereit sein, sich auf kreative und ergebnisoffene Beteiligungsformate und -prozesse einzulassen, die diesen kreativen Austausch ermöglichen und die Ergebnisse und das entstandene (soziale und ökonomische) Unternehmertum aufgreifen und fördern. Solche Möglichkeitsräume sind z. B. Jugend-BarCamps und Szenarioprozesse, wie sie im Forschungsfeld erprobt worden sind.



Szenariowerkstätten – ein Weg in die Zukunft
Foto: Hochschule Neubrandenburg



Von der Projektidee zur Umsetzung
Foto: Hochschule Neubrandenburg

Zum Abschluss des ExWoSt-Forschungsfeldes haben die beteiligten Kleinstädte aus ihrer Sicht wichtige Erfolgsfaktoren und Hemmnisse von Prozessen kooperativer Kleinstadtplanung zusammengefasst:

Rückhalt aus der Kommunalpolitik:

An erster Stelle braucht es vor Ort den Mut, sich auf einen gemeinsamen kooperativen Prozess einzulassen. Insbesondere die Kommunalpolitik muss gewillt sein, aus der bottom up-Perspektive entstehende Ideen und Lösungsansätze aufzunehmen und auch dauerhaft zu unterstützen. Ein klares und starkes Signal von „oben“ kann so einen Widerhall von „unten“ erzeugen. Kooperative Stadtentwicklung sollte Chefsache sein.

Gute Begleitung: Eine qualifizierte externe Moderation stellt für den Prozess vor Ort einen methodischen Rahmen zur Verfügung, der den gemeinsamen Weg der Akteure in der Kleinstadt strukturiert und unterstützt. Darüber hinaus sind externe Impulse und der Blick von außen hilfreich, um neue Perspektiven zu erschließen.

Beteiligung und Information: Die Wahl der richtigen aktivierenden Teilnehmungsformate ist wichtig, um zielgruppengerecht die Mitwirkung eines möglichst repräsentativen Ausschnitts der Stadtgesellschaft zu erreichen. Darüber hinaus geht es zum einen darum, gemeinsam einen ganzheitlichen, querschnittsorientierten Blick auf die Entwicklungsbedingungen der Kleinstadt zu erarbeiten. Zum anderen muss den beteiligten Akteuren in kommunikativen, kreativen Formaten eine Möglichkeit eröffnet werden, einen er-

gebnisoffenen gedanklichen Sprung in die Zukunft zu vollziehen. Neben Beteiligung spielt auch die Information über den Prozess eine große Rolle, um die Stadtgesellschaft über den Fortgang des Prozesses und seine Ergebnisse auf dem Laufenden zu halten und deren Akzeptanz zu fördern.

Motivation und Engagement: Eine hohe und andauernde Motivation aller am Prozess Beteiligten ist eine wichtige Ressource. Dies gilt sowohl für die für den Zukunftsprozess Verantwortlichen in der Verwaltung und der Kommunalpolitik als auch für die involvierten Akteure der Stadtgesellschaft. Bürgerliches Engagement und Beteiligung ist gleichzeitig Potenzial und Erfolgsfaktor.

Finanzielle und personelle Ressourcen: Die Begleitung eines Prozesses kooperativer Kleinstadtplanung bedarf finanzieller wie personeller Ressourcen, um seinen kontinuierlichen Fortgang abzusichern. Ein komplexer Prozess braucht eine Person, die als Impulsgeber und Triebkraft fungiert und inhaltlich hinter dem Prozess steht. Aber nicht nur der Prozess des gemeinsamen Planens bedarf einer abgesicherten Unterstützung. Gerade die bereits parallel begonnene und sich anschließende Umsetzung der entwickelten Projekte bindet langfristig viele Ressourcen. Zur Nutzung der gemeinsam erschlossenen neuen Möglichkeiten bedarf es daher eines entsprechenden Finanzrahmens und personeller Begleitung.

Umsetzung der Projekte: Die langfristige Akzeptanz eines Prozesses hängt in starkem Maße von der Wahrnehmbarkeit seiner konkreten Ergebnisse ab.

Neben den sich durch Kooperation ergebenden Effekten wie neue Netzwerke, gemeinsame Lerneffekte, neue Identitäten steht die Umsetzung der entwickelten Projekte für den Erfolg des Prozesses. Ratsam ist es, die Umsetzung erster kleiner, machbarer Projekte bereits parallel zum Planungsprozess anzustoßen, um seine Wirksamkeit zu zeigen. Wichtig ist hier auch die Information über Fortschritte bei der Projektentwicklung in die Stadtgesellschaft.

Erfahrungsaustausch und gemeinsames Lernen:

Der Austausch mit anderen Kleinstädten kann wertvolle Impulse für die eigene Arbeit liefern. Vielerorts sind bereits Ideen entstanden, die Anhaltspunkte für die Lösung der im Prozess identifizierten eigenen Probleme bieten. Es geht dabei darum, das Prinzip der Problemlösung zu verstehen und auf die eigene Situation anzuwenden. Diese Erkenntnisse können gerade im Austausch erschlossen werden.



Erfahrungsaustausch und gemeinsames Lernen
Foto: Hochschule Neubrandenburg

Kleinstädtische Urbanität



Kleinstädte als lebenswerte Alternative zu Großstädten
Foto: Hochschule Neubrandenburg

Urbanität und Kleinstadt – ein Widerspruch? Mit dem Blick auf das Leben in Großstädten mag es vielen Lesern und Leserinnen so vorkommen. Aber Kleinstädte sind eben auch Städte, also nicht ohne Weiteres dem Land zuzuschlagen. Urbanität ist nicht nur auf Großstädte beschränkt. Es gibt auch eine spezifisch kleinstädtische Urbanität als Ausdruck eines guten, facettenreichen, sozial und kulturell toleranten Lebens in der Kleinstadt. Diese These vertritt eine im Forschungsfeld erarbeitete Expertise, deren Ausgangspunkt die Frage nach den Zukunftschancen von Kleinstädten in peripheren Lagen war. Zur Schärfung der Fragestellung wurde eine explorativ angelegte Online-Befragung durchgeführt, an der sich insgesamt 300 Personen beteiligten. Dabei wurden Kleinstadtvertreter mit unterschiedlichen Thesen zu Merkmalen und möglichen Zukunftsstrategien von Kleinstädten (mit Fokus auf den ländlichen Raum) konfrontiert.

In Bezug auf die Merkmale erhielten die beiden folgenden Thesen jeweils

rund 93 Prozent Zustimmung, mehr als alle anderen zur Diskussion gestellten Thesen:

- „Vertrautheit: Kleinstädte bieten ein Lebensumfeld, das für ihre Bewohner ein vertrautes Stück Heimat darstellt.“
- „Gegenmodell: Kleinstädte bieten auch in Zeiten der Globalisierung als Orte zum Wohnen, Leben und Arbeiten eine Alternative zu Großstädten.“

Bei den Zukunftsstrategien erhielten die folgenden zwei Thesen jeweils rund 95 Prozent Zustimmung, wiederum mehr als alle anderen:

- „Eigenen Weg einschlagen: Kleinstädte sollten konsequent einen eigenen Entwicklungspfad einschlagen und die kleinstädtische Lebensweise bewusst als attraktive Alternative zum Leben in größeren Städten positionieren.“
- „Robustheit durch Stärkung von lokalen Strukturen: Kleinstädte sollten

im Rahmen der Möglichkeiten darauf hinarbeiten, robuster zu werden, indem sie z.B. die Lebensqualität, Wertschöpfung und Versorgung innerhalb der Region stärken.“

Die hohe Zustimmung bestätigt einerseits die Bedeutung der Nutzung endogener Potenziale (hier formuliert als „Stärkung lokaler Strukturen“) aus Sicht der befragten Kleinstadtvertreter. Andererseits tritt eine Perspektive auf die Kleinstadt zutage, die ihre Eigenständigkeit als Siedlungsform betont: Kleinstädte sind „ein vertrautes Stück Heimat“, „eine Alternative zu Großstädten“, sie sollten „einen eigenen Weg einschlagen“. Die Kleinstadt wird als „Gegenmodell“ aufgefasst. Daran schließt sich die Frage an, was unter diesem „Gegenmodell“ genauer zu verstehen ist, in zweierlei Hinsicht: Was zeichnet die „kleinstädtische Lebensweise“ eigentlich aus, und inwiefern kann diese eine „attraktive Alternative“ zu anderen Lebensweisen sein?

Sprechen wir von Urbanität oder einer urbanen Stadt, meinen wir ganz allgemein ein vielgestaltiges, tolerantes und lebendiges Leben in der Stadt. Wie dieses Leben im Einzelnen aussehen kann und soll, darüber gibt es ganz unterschiedliche Vorstellungen. Gerade das erlaubt es, den Begriff Urbanität auch auf die Kleinstadt anzuwenden und mit Leben zu füllen. Er muss auch nicht auf ein breitgefächert qualitativ wie quantitatives hohes Angebot an kulturellen Einrichtungen, gastronomischen Angeboten und Konsumgütern mit immer schnelleren Wechsels verengt bleiben. Sie sind sicherlich ein Teil einer lebendigen Stadtkultur – aber auch nur



Kleinstädtische Lebensweise mit eigenen Qualitäten
Foto: Hochschule Neubrandenburg



Kleinstädtische Urbanität ist bürgergetragene Urbanität
Foto: Hochschule Neubrandenburg

ein Teil neben vielen anderen, wie z.B. Vereine, Traditionen oder Vertrautheit. Zudem enthält der Begriff „Urbanität“ auch immer den Blick in die Zukunft. Wir wünschen uns mehr Urbanität, ohne genau zu wissen, was das im Detail sein kann. Auch dieser Wunsch bzw. die Suche nach mehr Urbanität und der eigenen kleinstädtischen Lebensqualität wurde immer wieder in den Szenariodiskussionen deutlich und Konturen davon lassen sich in den acht Szenariogeschichten und Zukunftsbildern erkennen.

Der Wandel des Freizeitverhaltens und der Arbeitswelt aber auch Pendlerbeziehungen, Migration und Zuzüge verändern die Kleinstadtgesellschaft, Lebensstile gleichen sich an. In der Kleinstadt treffen die groß- und (mittel-)städtischen mit dörflichen Lebensweisen und -bedingungen zusammen. Die Abgrenzung zu den beiden anderen Polen, dem dörflichen und großstädtischen Leben, ist fließend und lässt sich nicht trennscharf ziehen. Sie kann jedoch hilfreich sein, um die kleinstädtische Urbanität zu fassen.

In der Expertise „Urbane Kleinstädte“ werden hierfür vier Dimensionen genannt, deren kleinstädtische Ausprägung sich jeweils zwischen dörflichen und großstädtischen Polen bewegen: (1) die Sozialbeziehungen, die sich zwischen Vertrautheit und Fremdheit, Überschaubarkeit und Unübersichtlichkeit bewegen; (2) die Arbeitsteilung zwischen Selbstversorgung und Selbstorganisation und großstädtischer, arbeitsteiliger Entlastung; (3) die Verfügbarkeit der Ressourcen zwischen Knappheit und Überfluss sowie (4) die

Widerstandsfähigkeit bzw. Anfälligkeit gegenüber Störungen, die in der Kleinstadt größer erscheint, da viele Funktionen nur einmal vorgehalten werden können. Die Kleinstadt kann aber auch besonders robust sein, wenn sie über engmaschige lokale Netzwerke verfügt, die die Überwindung widriger Umstände eingeübt haben. Wo und wie auch immer sich Kleinstädte hier verorten, deutlich wird die größere Bedeutung von Eigenorganisation, Nähe, Routinen und lokaler Zusammenarbeit.

Die kleinstädtische Urbanität ist eine bürgergetragene Urbanität. Die Lebensqualität kann in großem Maße von den Bürgern selbst gestaltet und getragen werden. Sie können ihre Vorstellung von Lebensqualität vor Ort verwirklichen und durch ihr Tun gestalten.

Das Leben in der Kleinstadt kann in viel stärkerem Maße direkt durch die Mitwirkungen der Bürgerinnen und Bürger geprägt werden, als dies in der Großstadt der Fall ist. Viele Kleinstädte in peripheren Lagen bzw. ihre Bewohner haben gelernt, sich in zum Teil schwie-

rigen Umständen zu behaupten und mit wirtschaftlichen und sozialen Krisen und Brüchen umzugehen. In jedem der acht Modellvorhaben gibt es Geschichten dazu. Das Leben in der peripheren Kleinstadt ist schon aus der Tradition heraus von den Bürgern getragen. Das wird z.B. an den vielen vereinsgetragenen Sport- und Kulturangeboten deutlich. Dieses Bürgerengagement ist aber auch notwendig, weil es weniger professionelle und institutionelle Angebote gibt als in der Großstadt. In der Kleinstadt sind es eher einzelne Personen, ihre Aktivitäten und Beziehungen untereinander als Strukturen und Institutionen, die die Lebensbedingungen gestalten und damit die kleinstädtische Urbanität ausmachen können. Die Bürger können somit zu Agenten des Wandels werden. Sie planen und entscheiden mit, packen an, protestieren, eignen sich Räume an, versorgen sich selber oder bauen gemeinsam. Das bedeutet natürlich nicht, dass es immer und in jeder Kleinstadt so ist und jede Kleinstadt in diesem Sinne urban ist. Es bedeutet vielmehr, dass in Kleinstädten die Voraussetzungen für eine bürgergetragene Urbanität günstig sind.



Malente – lebendige, lebenswerte Kleinstadt zwischen zwei Seen
Foto: Hochschule Neubrandenburg

Bad Lobenstein/ Thüringen

„Die Vorgehensweise war vor allem dazu geeignet, abstrakte Strategien Stück für Stück greifbar zu machen und diese in realistisch umsetzbare Projekte herunter zu brechen. Ferner trägt der Szenarioprozess dazu bei, ein breites Spektrum der Stadtöffentlichkeit an der strategischen Mitgestaltung der Stadt zu beteiligen.“

(Quelle: Abschlussbericht Bad Lobenstein 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Der Zauberberg

Gruber aus München ist zu Besuch in Bad Lobenstein und macht einen Spaziergang durch die Stadt:

Gruber hatte seinen Tagesrhythmus gefunden: langes Frühstück mit Blick auf den Stadtteich, Lesen am Kamin, dann ein erster Spaziergang durch den Kurpark, die Stadt oder hoch zum Rennsteig. Den Nachmittag verbrachte er meist in der Therme, um sich abends mit Hans und seinen Freunden im Dampfbrauhaus, der Marktbrauerei, KultURmacherei oder der Moor-Patscher-Falle zu treffen, die Weltlage zu diskutieren und Geschichten über Bad Lobenstein zu hören. So hatten sie vom Beachvolleyball auf dem Marktplatz, von den Turm Masters und dem City Downhill Race vom Schlossberg runter in die Stadt erzählt.

Am zweiten Tag war er den Schulkindern gefolgt. Sie liefen an der Bahn entlang und dann links über die Poststraße an einer modernen Sport- und Schwimmhalle vorbei. Sie war in den Hang gebaut. Dahinter tat sich zwischen Sportplatz und Schulgebäuden eine grüne, baumbestandene Fläche auf. Ein grüner Schulcampus. Anscheinend war gerade große Pause. Überall standen, liefen und spielten Kinder und Jugendliche. Die großen Buchstaben, die quer über den Platz standen, hatten Schneehauben. T O L E R A N Z konnte Gruber lesen.

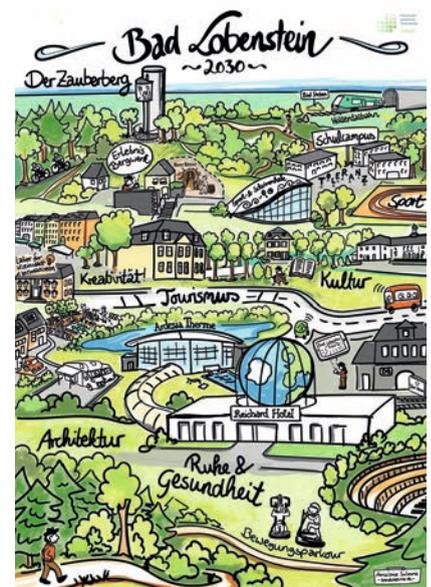
Der Weg zurück führte ihn am Festplatz vorbei in die Neustadt. Hier war die Welt eine andere. Schlichte moderne Wohngebäude mit Solarpaneelen bildeten zwischen den schiefgedeckten Häusern ein

eigenes, aber offenes Quartier. Gruber konnte sich gut vorstellen, wie sich im Sommer die Generationen auf dem Platz begegneten. Es gab eine Fahrradrepaturwerkstatt, einen Kindergarten, einen Nachbarschaftsverein und einen kleinen Laden. E-Autos standen an ihren Ladestationen. Und hinter den Gebäuden lag idyllisch an der Kosel, unter Schnee begraben, der gemeinsame Obst- und Gemüsegarten. Einer der Freunde von Hans sollte später im Moor-Patscher erzählen, dass die Stadt anfangs mietfreie Wohnungen angeboten hatte, um neue Mitbürger zu gewinnen. Schon zwei Jahren später waren alle Wohnungen dauerhaft belegt.

Sein gedankenversenkener Weg führte ihn weiter um den Schlossberg herum zum Hain bis zu einem alten Schulgebäude. Die jungen Leute, die ein und aus gingen, waren für Gruber eher Studenten als Schüler. Die Fachhochschule Erfurt und die FH Aachen standen denn auch auf dem Schild vor dem Gebäude, darunter private Fachschule für Gesundheitsberufe. Kopfschüttelnd ging er weiter. Hatte die junge Freundin von Hans nicht von den studentischen Reallaboren, den Workboxes, Makerspaces und Startups erzählt, die sich mit den Themen Bad Lobensteins beschäftigten: Gesundheit, Tourismus, Geoinformatik, Architektur und Städtebau. Das ist also das Labor für Kleinstadt-Innovationen.

Mittel- und langfristige Leitprojekte im Zukunftsprozess:

- Fortschreibung des Kurkonzepts und Qualifizierung des Kurparks
- Erwerb des Bahnhofsgebäudes und Erarbeitung eines multifunktionalen Nutzungskonzepts



Zukunftsbild Bad Lobenstein 2030
Zeichnung: Anna Luise Sulimma

- Implementierung eines schulübergreifenden Schüler-Netzwerks („Campus-Rat“)
- Nachnutzungskonzept Diesterwegschule für ein Labor für Kleinstadtinnovationen bzw. ein Gründerzentrum

Auswahl kurzfristige Starterprojekte:

- Einrichtung eines Jugendparlaments
- Kreativsommer 2019 (Kreative, Handwerker, Studierende in die Stadt holen, Leerstände als Arbeits- und Wohnort anbieten)
- Lange Nacht der Wissenschaft (Unternehmen und Hochschulen präsentieren sich Jugendlichen und Interessierten)
- Musik und Bewegung (Verbindung von Auftritten von Schüler- und Jugendbands mit Sportevents)

Beverungen/ Nordrhein- Westfalen

„Die Methode eignet sich gut, um konzentriert Probleme und Themen zu identifizieren, die durch Bürger ergänzt bzw. bestätigt werden. Ferner bieten Szenariowerkstätten Raum für Visionen.“

(Quelle: Abschlussbericht Beverungen 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Gar nicht so schlecht hier!

Ein Gespräch zwischen Barbara, die seit einem Jahr in Beverungen wohnt, und Leon, der schon immer hier lebt und Teil der Szenariogruppe war:

„Gar nicht so schlecht hier!“ sagt Barbara. „Ja. Genau das war damals unser Marketingspruch in der Szenariogruppe. Wir wollten zeigen, dass man hier in der Provinz genauso gut leben kann wie in Göttingen, Kassel oder Berlin, dafür aber nicht so viel Geld bezahlen muss. Mehr Lebensqualität pro Euro hat einer in der Runde gesagt.“

„Ich erinnere mich an die Imagekampagne. Als ich zum Studium nach Göttingen kam, sprachen viel von Beverungen als ‚Stadt der erneuerbaren Energien.‘ Später hingen Plakate auf dem Bahnhof. Beverungen, mit neuer Energie in die Zukunft. Mehr Lebensqualität für das gleiche Geld, Wohnen am Wasser, Kitaplatz garantiert, starke Schulen, Kultur und Natur pur, regional einkaufen vor Ort und in 30 Minuten in Göttingen und Paderborn.“

„Der schnelle Nahverkehrssprinter hat es möglich gemacht.“

„In den Suchmaschinen, auf Facebook, bei Twitter, überall tauchte plötzlich Beverungen auf.“

„Ja, das war Teil der Zuzugsstrategie. Genauso wichtig war aber auch, dass viele Beverunger mitgemacht haben und noch immer mitmachen. Die Stadtverwaltung hat eine Anlaufstelle für Neubürger eingerichtet, es gibt ein Mentorenprogramm, Bürger begleiten die Zugezogenen, eine Immobilien- und Gebäudebörse im Inter-

net und ein Konzept für die Nutzung und Vermittlung leerstehender Einfamilienhäuser wurde gestartet.“

„Die Details wusste ich gar nicht, als ich dann über einen Umzug nachdachte. Ich wollte billiger und ruhiger wohnen, eine gute Betreuung für meine Kinder haben und flexibel arbeiten können. Irgendwie hatte ich in meinem Kopf, dass das alles in Beverungen möglich ist. Ich glaube ich hatte einen Kollegen an der Uni, der begeistert von Beverungen erzählt hat.“

„Ja, das könnte ein BeBo, ein Beverungen-Botschafter gewesen sein. Wir haben 2019 einen Verein nur für die Willkommenskultur gegründet und eine Rückkehrerinitiative gestartet, damit junge Beverunger den Kontakt nicht verlieren.“

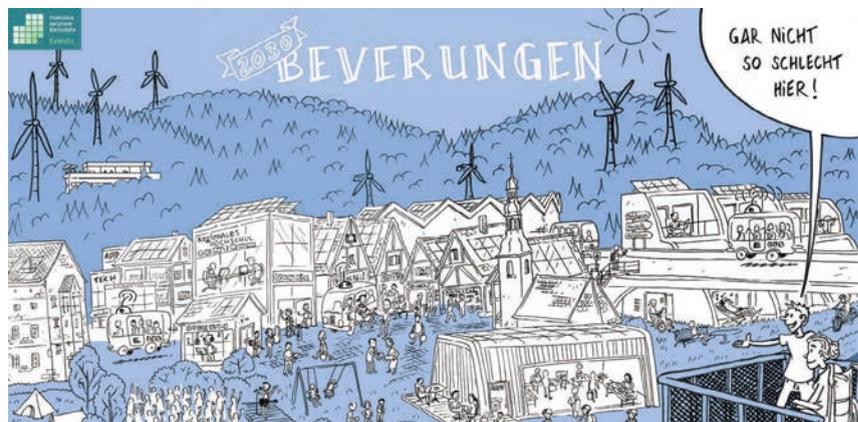
Mittel- und langfristige Leitprojekte im Zukunftsprozess:

- Ausgestaltung des Weserufers
- Verbesserung der Nutzbarkeit und Aufenthaltsqualität ausgewählter Bereiche der oberen Weserstraße und der Langen Straße

- Leerstandskataster und Ansiedlungsmanagement im Bereich Wohnen und Gewerbe für Ortsteile und Innenstadt
- Schaffung einer Selbstvermarktungsinitiative mit Nutzung des Wochenmarkts
- Beseitigung und Instandsetzung der Schrottimmobilien

Auswahl kurzfristige Starterprojekte:

- Angebotserweiterung und Attraktivitätssteigerung des Wochenmarkts
- Schaffung eines einheitlichen gemeinsamen regionalen Produktes
- Einrichtung einer Ausbildungs-, Ferien- und Nebenjobsammelbörse für Jugendliche mit Anschluss an das Seniorennetz und Beverungen Marketing e. V., Patenschaften
- Etablierung einer Interessenvertretung der Jugendlichen im Gremium der Kulturgemeinschaft Beverungen und Umgebung e. V.



Zukunftsbild Beverungen 2030
Zeichnung: TITUS

Großschönau/ Sachsen

„Es wurden wichtige Handlungsfelder und Leuchttürme / Schlüsselprojekte für die weitere Stadtentwicklung herausgearbeitet, die Grundlage für die weitere Planung sein werden.“

(Quelle: Abschlussbericht Großschönau 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Die Zukunft gemeinsam weben!

Lotte Liebe kommt in Großschönau an, wo sie für ein Jahr als Dorfweberin arbeiten wird. Sie trifft Daniel und Hannah, die über die Entwicklung der letzten Jahre berichten:

Großschönau ist in der jungen internationalen Textilszene bekannt. Hier ist es in den letzten Jahren gelungen, Brücken zu schlagen zwischen alter Webkunst, kreativer Textilgestaltung und moderner Textiltechnologie. Nur hier gibt es noch die alten Damast- und Frottierhandwebstühle. Und nur hier gibt es noch Menschen, die damit umgehen können und ihr zeigen, wie sie die alten Techniken mit ihren kreativen Ideen verbinden kann. Das ist ihre spannende Aufgabe in den nächsten 12 Monaten. Aber dennoch ist es ein kleines Dorf im Zittauer Gebirge, weitab von allem.

„Unser Slogan war damals: ‚Textildorf Großschönau webt Geschichte‘“ berichtet Daniel. „Im Szenarioprozess haben wir den Spruch um die Zukunft ergänzt. Wir wollten die Web- und Textiltradition weiterdenken und an Netzwerken und Zusammenarbeit weben. Es entstand ein regelmäßiger Unternehmerstammtisch, eine enge Zusammenarbeit der Betrieben mit den Kitas und Schulen, ein Vereinsforum, auch der Naturpark hat sich eingebracht, die beiden großen Textilunternehmen intensivierten ihre Zusammenarbeit untereinander und mit den regionalen Hochschulen.“

„Alles kristallisierte sich schließlich im Projekt ‚Alte Webschule‘, als Verbindung zwischen alter Webtradition und moderner Technologie, zwischen den Textil-

unternehmen, zwischen Handwerk und Kreativität und nicht zuletzt zwischen den Orten Großschönau und Waltersdorf.“ ergänzt Hannah.

„Ziel war es, das Gebäude neben dem Damast- und Frottiermuseum zum zweiten Zentrum des Textildorfes zu machen und auf mehrere Beine zu stellen: als Ort für kreative Textilgestaltung in Kooperation mit Burg Giebichenstein, als Ort für Innovationen in der Textilbranche – eine Art Gründerzentrum, Coworking Space sagt man wohl.“

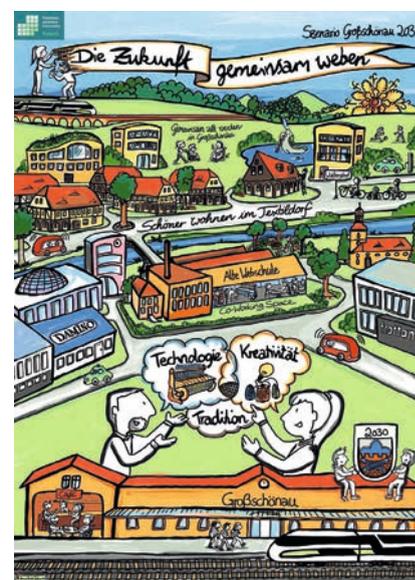
„Am Ende ist es uns gut gelungen. Großschönau ist bekannt für Damast und Frottee und für die Entwicklung intelligenter Textilien für Medizin, Pflege und Wellness. Es sind einige kleinere innovative Unternehmen dazugekommen, auch aus Tschechien. Mit Damino und Frottana bilden sie den Textilpark Großschönau, die Webschule mittendrin.“

Mittel- und langfristige Leitprojekte im Zukunftsprozess:

- Wiederbelebung des Bahnhofs Großschönau
- Umgebendehaus-Wohngemeinschaft
- Wohngebiet der Generationen – bedarfsgerechter Umbau Neubaugebiet
- Textile Kreativwerkstatt Webschule
- Ladestationen und E-Mobilität

Auswahl kurzfristige Starterprojekte:

- Unternehmensnetzwerk Textildorf Großschönau
- Aufbau Jugendarbeit/-betreuung in der Gemeinde
- Architektenworkshop Umgebendehaus 2018
- Standortmarketing Textildorf Großschönau



Zukunftsbild Großschönau 2030
Zeichnung: Anna Luise Sulimma

Kastellaun/ Rheinland- Pfalz

„Ein wichtiges Ergebnis des Zukunftsprozesses ist, dass nicht nur eine strategische Grundlage für die Entwicklung Kastellauns geschaffen wurde, sondern dass in einigen der dort identifizierten Projekte bereits erste Schritte in der Umsetzung unternommen wurden.“

(Quelle: Abschlussbericht Kastellaun 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Die Kleinstadt für alle

Ein junger Mann zieht nach einem halben Jahr Leben in Kastellaun Bilanz:

Wir, Karin und die beiden Kinder, hatten uns für Kastellaun entschieden, weil den gut 5.000 Einwohnern das gelungen ist, wonach viele von uns sich sehnen: die Ruhe und Beschaulichkeit einer Kleinstadt zu verbinden mit guter Lebensqualität und einem urbanen Lebensgefühl – und das für alle Generationen.

„Alles kein Problem,“ hatte der Bürgermeister gesagt. „Wir haben schöne familienfreundliche Wohnungen, hell, modern mit der neuesten Technik, Betreuung um die Ecke und Nachbarschaftshilfe gut organisiert; innenstadtnah und doch ruhig; und alles zu fairen Mietpreisen. Bis zum Wochenmarkt habt ihr nur ein paar Schritte. Jeden Mittwoch und Samstag könnt ihr Obst, Gemüse, Käse, Fleisch und Brot aus der Region kaufen.“

Hier haben sie noch ein besonderes Einkaufserlebnis. Die Kastellauner haben sich vor 12 Jahren zu einer Allianz gegen die Internetkonkurrenz und für inhabergeführte Läden zusammengeschlossen. In der Allianz sind die Kastellauner Werbe- und Fördergemeinschaft, Händler, Handwerker, Gastronomen, Touristiker, Haus- und Immobilienbesitzer und ganz normale Bürger. „Wir wollten das Heft des Handelns selbst in die Hand nehmen und die Dinge nicht so einfach geschehen lassen. Die beiden großen Herausforderungen waren der Onlinehandel und die Nachfolgefrage. Gemeinsam haben wir einen lokalen Online-Marktplatz aufgebaut, dabei aber von Beginn an die Gastronomie und die Touristiker

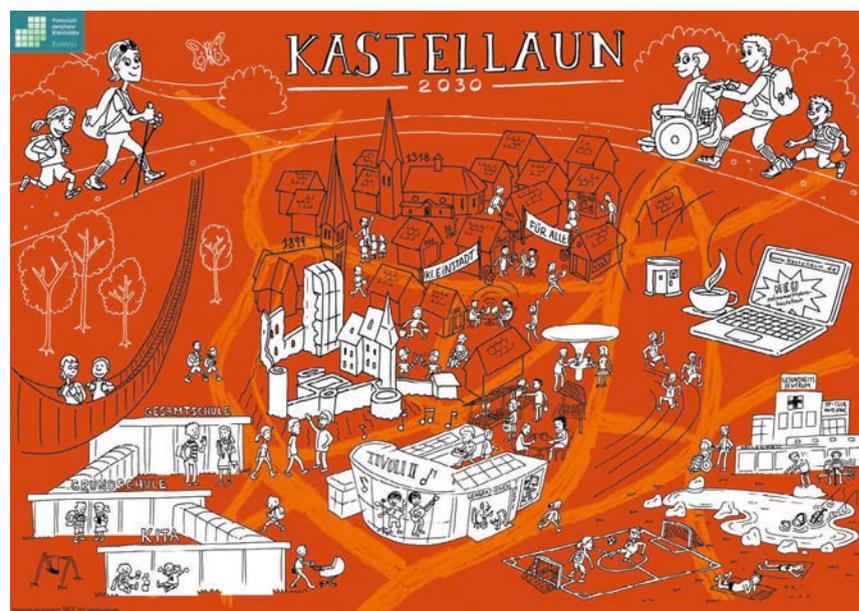
einbezogen. Wir haben die Dinge zusammengedacht.“ Grundlage war ein Einzelhandelsgutachten, das die Digitalisierung in den Blick genommen hat. Heute gibt es einheitliche Öffnungszeiten, offenes WLAN in der Altstadt, eine Burgstadt-Card für Einheimische und Touristen und KastellOnline.de, den Online-Marktplatz.

Und tatsächlich, das haben wir hier schätzen gelernt. Die Stärke der Geschäfte ist die persönliche Beratung und das Einkaufserlebnis. Das, was die Berliner Läden krampfhaft mit Pop-Up-Stores, Geofencing, Quiet Shops, digitalen Spiegeln, interaktivem High-Tech-Erlebnis oder Laden-Events versuchen, gelingt hier spielend über die Menschen. Meine Vorlieben und Interessen kennen die Ladenbesitzer, ich werde

persönlich beraten und die Produkte, die nicht auf Lager sind, kann ich mir schicken lassen.

Auswahl Leitprojekte im Zukunftsprozess nach Handlungsfeldern:

- Verkehr: Verkehrskonzept Marktplatz
- Wirtschaft: Online-Stadt Kastellaun
- Tourismus, Kultur, Freizeit: Aufwertung Hallenbad, Weiterentwicklung Haus der regionalen Geschichte
- Gesundheit und Soziales: Runder Tisch Gesundheitliche Versorgung, Qualifizierung Ehrenamtlicher in der Pflege
- Siedlungsentwicklung: Kultur- und Begegnungszentrum Tivoli, ausgewählte städtebauliche Entwicklungsareale



Zukunftsbild Kastellaun 2030
Zeichnung: TITUS

Malente/ Schleswig- Holstein

„Der Szenarioprozess ist ein wichtiger Baustein der Malenter Stadtentwicklung. Durch die Erprobung innovativer Lösungsfindungsansätze abseits etablierter Pfade bietet die Szenariotechnik einen wichtigen Input, um die klassische Stadtentwicklung mit neuen Ideen zu füttern.“

(Quelle: Abschlussbericht Malente 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Der Geist von Malente

Anja denkt über ihre Entscheidung für Malente als Studien- und Lebensort nach:

Anja ist unzufrieden. Die Klausur in „Leistungsdiagnostik“ lief nicht so gut, wie sie sich das vorgestellt hatte. Zuviel Mathematik. Aber sonst war die Entscheidung am „Uwe-Seeler-Campus“ für Sport, Gesundheit und Tourismus zu studieren richtig. Erst wollte sie den Bachelor in Gesundheitstourismus machen. Auch da ging es um Wellness, Prävention und die Arbeit mit Menschen. Aber der hohe Anteil an Wirtschaft und Management behagte ihr gar nicht. Dann hatte sie sich für Fitness und Gesundheitstraining entschieden.

Viele ihrer Freunde haben Malente und die Holsteinische Schweiz verlassen und sind in die großen Städte zum Studieren gegangen. Da wäre mehr los, hieß auf den Abiparties. Sie hat lange mit sich gehadert. Groß geworden auf dem Dorf, in Krummsee, hat sie immer Natur, Wasser und Bewegung genossen. Und als dann der „Uwe-Seeler-Campus“ eröffnet wurde, stand für sie fest: Ich bleibe hier.

Der moderne Campus, schön gelegen mit Blick auf den Kellersee, ist ein Zusammenschluss zweier privater Hochschulen und einer Pflegeschule, ein Joint Venture örtlicher und überörtlicher Akteure, Unternehmen und Verbände aus den Bereichen Sport, Gesundheit und Tourismus. Genau die richtige Kombination für sie, und für andere wohl auch. Seit dem ersten Studienjahrgang vor fünf Jahren steigt die Zahl der Studierenden

stetig, und nicht nur die der Online-Studenten. Viele möchten ihre Fächer dort studieren, wo sie auch erlebbar sind und gelebt werden, in Malente.

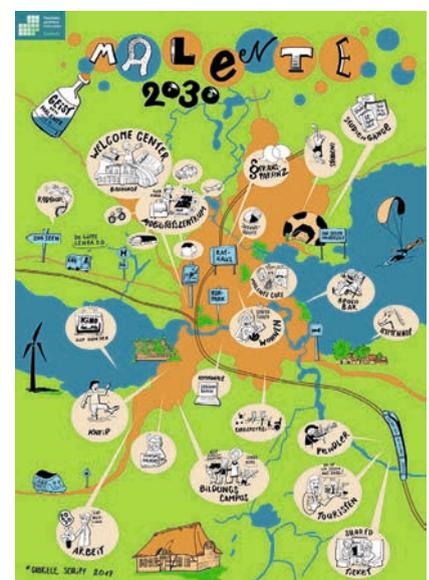
Ich habe hier doch alles, was ich brauche: die Seen, Wasserski, Kite-Surfen, eine Sommerrodelbahn, super Yoga-Schulen, das jährliche LARP-Festival. Ich kann Triathlon machen und einmal im Jahr treffe ich auf jeden Fall die Handball- oder Fußball-Nationalmannschaft entweder in der Shisha-Bar am Dieksee oder in der Studentenkneipe im selbstverwalteten Lenter Gemeinschaftszentrum. Oder wir fahren doch mal abends nach Hamburg oder Kiel. Mit den superschnellen Nahverkehrs-Sprintern, die im Studententakt fahren, ist das nur noch ein Katzensprung. Das einzige, was noch fehlt ist ein Kino.

Auswahl mittel- und langfristiger Leitprojekte im Zukunftsprozess:

- Stärkung des Bahnhofs als Entree und Mobilitätsdrehscheibe
- Start einer Wohn- und Zuzugsinitiative
- Neuentwicklung eines schulformübergreifenden Bildungsstandorts mit Malente-spezifischem Profil
- Stärkung der lokalen Wirtschaft
- sukzessiver Aufbau eines Gesundheitscampus
- Weiterentwicklung des Sport-Standortes Malente

Auswahl kurzfristige Starterprojekte:

- Netzwerk Sport
- Tag der Jugend
- Wohnmobilstellplatz



Zukunftsbild Malente 2030
Zeichnung: Gabriele Schlipf

Mücheln/ Sachsen- Anhalt

„Die Szenarioescheichte erzeugt mit der Erzählung durch unterschiedliche ortsansässige Protagonisten und deren jeweils unterschiedlichen Perspektiven sowie der geschickten Einbeziehung bekannter Orte ein starkes Identitätsgefühl.“

(Quelle: Abschlussbericht Mücheln 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Lust auf Kleinstadt

Laura und Moritz, Neubürger in Mücheln, im Gespräch mit Julia:

„Als Halle Ende der 2010er Jahre zur Schwarmstadt wurde und das Leben immer teurer, haben wir tatsächlich überlegt, wo wir nach dem Studium hin wollen. Berlin, Leipzig und Frankfurt am Main waren noch teurer, der Speckgürtel kam auch nicht in Frage und irgendein verlassenes Dorf am Harzrand erst recht nicht. blieb nur die Kleinstadt.“

„Wir saßen damals zusammen und Moritz hat dann gesagt: Mücheln! Wir müssen nach Mücheln.“ „Eine Woche später sind wir im Kleinbus nach Mücheln gefahren, haben mit dem Bürgermeister gesprochen und uns erste Häuser angesehen. Damals standen noch viele Gebäude in der Innenstadt leer.“

Laura und Moritz waren vor zehn Jahren mit ihren Freunden nach Mücheln gezogen. Sie hatten leere Häuser und Geschäfte mit ihren coolen Ideen saniert und zum Leben erweckt. Nur Geld für den Kauf fehlte anfangs. Die Stadt hatte ihnen im Einverständnis mit den Besitzern Wächterhäuser, Wächterläden und Wächterlokale zur vorläufigen Nutzung und Instandhaltung überlassen. Schnell entstanden Buchhandlungs-Café, Schoko-Laden-Frisör, Bioladen und L'Osteria, ein angesagter Italiener am Markt. Die zugezogenen Rentner und Touristen fanden es gut. „Anfangs war es schwierig, die Besucher vom Geiseltalsee in die Stadt zu locken. Aber als die ersten autonomen Busse von der Marina über dem Markt zum Barockgarten fuhren, wollten plötzlich alle damit in die Stadt

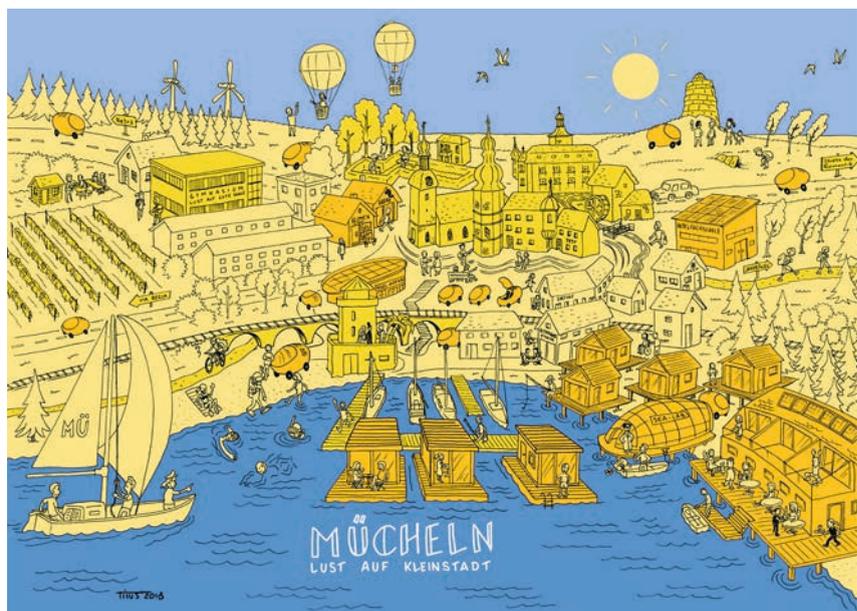
fahren“, erläutert Moritz sachkundig die Müchelner Probleme der Stadtentwicklung.

Julia fragt skeptisch: „Wie haben euch denn die Müchelner aufgenommen?“ „Zuerst waren die Müchelner sehr reserviert“, sagt Laura. „Die Zeit und die Neugier hat uns dann zusammengebracht.“ Es hat sich viel verändert in den letzten 40 Jahren. Von der Braunkohle zum Ausflugsort für Großstädter. Das Tagebauloch wurde geflutet, erste Häuser saniert. Die Stadt blühte langsam wieder auf. Eine verwunschene Stadt an der Straße der Romanik. Ein Café, Kunsthandwerker und Touristen sind in die alte, verfallene Gutsmühle einzogen. Neue Arbeitsplätze entstanden. Die Jungen und Kreativen aus Halle und Leipzig kamen.

Menschen sind wieder in das Wasserschloss und die umgebauten Gutsanlagen gezogen.

Mittel- und langfristige Leitprojekte im Zukunftsprozess:

- Weiterentwicklung des Schützenhauses zu einem generationsübergreifenden Vereinshaus
- Tourismusorientierte Entwicklung des Areals um Barockgarten, Landschaftspark, Gutsmühle und Wasserschloss
- Bedarfsgerechte Sportstättenentwicklung mit Anpassung der Sportstätten und -angebote an die demografische Entwicklung und veränderte Nutzeranforderungen



Zukunftsbild Mücheln 2030
Zeichnung: TITUS

Rodewisch/ Sachsen

„Der Szenarioprozess besitzt eine hohe Bedeutung, da er einen ‚Anschub-Effekt‘ in der Art und Weise der Auseinandersetzung mit Stadtentwicklungsthemen provoziert hat. In der Stadtöffentlichkeit ist eine deutliche Aufbruchsstimmung wahrnehmbar, welche sich durch rege Beteiligung an den Öffentlichkeitsmodulen widerspiegelt.“

(Quelle: Abschlussbericht Rodewisch 2018)

Auszug aus der Szenariogeschichte: Wish you were here!

Leonie, die eine Chefarztstelle im Krankenhaus in Rodewisch angenommen hat, schreibt einen Brief an Tim:

Ich muss dir noch erzählen, mit wem ich mich heute unterhalten habe. Nach der Arbeit war ich auf der After Work Party in der Mocca-Bar neben dem Museum. Die After Work Party wird einmal im Monat vom Verein „Neue Wege Rodewisch“ organisiert. Diesmal stand sie unter dem Motto „Mixed Up“. Die meiste Zeit haben wir auf der Terrasse gestanden und runter auf Festplatz und Postplatz geschaut. Die Marktbesucher, so hat meine Oma früher gesagt, haben ihre Stände vom Wochenmarkt abgebaut. Du, zufällig bin ich mit dem Geschäftsführer der Rodewischer Wohnbau ins Gespräch gekommen. Ein Netter. Er hat mir vom Szenarioprozess und dem Rodewischer Weg erzählt. Die Idee war, mit einer guten Gestaltung von Plätzen und Straßen, viel Grün, attraktiven Wohnungen für alle und viel Zusammenarbeit und Zusammenkommen Rodewisch spannend, lebendig und urban zu machen. Sie haben damals einen „Runden Tisch Wohnen: Mieten und Eigentum“ ins Leben gerufen, ein Bündnis für Wohnen. Noch heute treffen sich Stadtverwaltung, Wohnungsunternehmen, Genossenschaften, private Vermieter, Makler, Stadtplaner und Vertreter der Banken regelmäßig und beraten darüber, welche Wohnungsangebote wichtig sind und wie Rodewisch als Wohnort interessant und attraktiver gemacht werden kann. Du musst dir mal vorstellen, damals hatte Rodewisch jedes Jahr Einwohner verloren. Viele sind nur zum Arbeiten in die Stadt gekommen

und haben woanders gewohnt. Die Infrastruktur war schon damals Spitze. Wir dachten ja, das gab es vor 15 Jahren gar nicht. Eine Kleinstadt mit zwei Kliniken, einem Gymnasium, einer Musikschule, fünf Kitas und einer Berufsschule. Jedenfalls hat er mir voller Stolz erzählt, wie sie die Lage analysiert haben und gezielt attraktive Wohnungen für Jung und Alt, Familien und Singles, Reiche und Arme mitten in der Stadt gebaut bzw. umgebaut haben. Kannst Du dich erinnern? Wir hatten mit ihm telefoniert, als es um die Wohnung ging. Die Probewohnung in der Alten Post ist ja dann auch super. Und die Vereinsgutscheine aus dem Willkommenspaket habe ich schon fast alle aufgebraucht.

Mittel- und langfristige Leitprojekte im Zukunftsprozess:

- informelle Planungsformate zur Ideen- und Lösungsfindung im Bereich Wohnen
- Gesamtkonzept Schlossinsel
- ROWI-Park
- Umbau Busbahnhof – größter Busverkehrsknotenpunkt im Vogtland

Auswahl kurzfristige Starterprojekte:

- „Wir sind Rodewisch“- Treffen von Bürgern und Vereinen
- „Mit einem Klick informiert“ – Umgestaltung der Stadthomepage
- „Marktplatz für Arbeit und Ausbildung“ – Zentrale Sammelstelle von Stellenanzeigen und -gesuchen
- „Bank in die Stadt“/„Mitfahrerbank“



Zukunftsbild Rodewisch 2030
Zeichnung: Gabriele Schlipf

Forschungen des BBSR zu Kleinstädten

Lage und Zukunft der Kleinstädte in Deutschland – Bestandsaufnahme zur Situation der Kleinstädte in zentralen Lagen

Vor dem Hintergrund der dynamischen Entwicklung in Teilregionen der letzten Jahre stellt sich die Frage nach der Entwicklung von Kleinstädten in zentralen Lagen. Das Forschungsprojekt richtet den Fokus daher gezielt auf Kleinstädte im Verflechtungsbereich der Metropolen, aber auch Kleinstädte in Verflechtungsbereichen von städtischen Regionen außerhalb der Metropolregionen. Damit spricht das Projekt das Thema der Stadtregionen und die Debatte um Reurbanisierung an, die in Deutschland seit nunmehr fast zehn Jahren an Intensität gewonnen hat.

Kleinstädte in zentralen Lagen können häufig von der günstigen Entwicklung der Großstädte und Stadtregionen profitieren. Trotz ihrer insgesamt günstigen Entwicklungsperspektiven lassen sich jedoch spezifische Herausforderungen benennen. Der Wachstumsdruck aus den Großstädten bedeutet für viele Kleinstädte eine hohe Belastung ihrer Wohnungsmärkte, einen Anpassungsbedarf ihrer Infrastrukturen z. B. an die steigende Nachfrage nach Kindertagesbetreuung und Schulplätzen. Für die Innenentwicklung haben Kleinstädte nicht zwangsläufig die notwendigen Flächen und Immobilien. Die Kommunen sind zudem teils stark spezialisiert, so dass bestimmte Versorgungseleistungen nicht in den Städten selbst erbracht werden und damit suburbanen Verkehr erzeugen. Daneben gibt es auch in wachsenden Regionen stagnierende oder schrumpfende Kleinstädte. Wie

Kleinstädte in zentralen Lagen ihre eigenen Entwicklungsmöglichkeiten ausloten können und sich mit ihrer Rolle in der Stadtregion auseinandersetzen, steht im Mittelpunkt der Studie.

Das Projekt soll einerseits eine Forschungslücke schließen, andererseits jedoch auch konkrete Entwicklungsmöglichkeiten von Kleinstädten aufzeigen. Das Projektteam setzt dabei einen Mix aus quantitativen und qualitativen Analysemethoden ein.

Die Studie endet im Juni 2018.

Hidden Champions – Stabilisierungs- und Entwicklungsfaktoren von Kleinstädten in peripheren Lagen

Innovative und auf dem Weltmarkt führende Unternehmen werden häufig zuerst in den großen Metropolen vermutet. Dabei ist jeder fünfte der rund 1700 heimlichen Weltmarktführer in Deutschland außerhalb der Verdichtungsräume beheimatet. Viele von ihnen haben ihren Sitz in peripher gelegenen Kleinstädten, die häufig vor allem durch kleine und mittlere Unternehmen (KMU) geprägt sind. Diese Unternehmen sind hochspezialisiert und agieren EU- bis weltweit. In den Kleinstädten bieten sie qualifizierte Arbeitsplätze und sorgen mit ihren Gewerbesteuern für Spielräume im kommunalen Haushalt. Inwieweit die Hidden Champions sich der Bedeutung ihres lokalen und regionalen Umfeldes bewusst sind und aktiv für dessen Aufwertung einsetzen, ist eine der Fragen, die in den kommenden anderthalb Jahren beantwortet werden soll.

Die kommunale wie regionale Bedeutung von Hidden Champions in Kleinstädten wurde bisher höchstens sektoral oder in Einzelfallstudien betrachtet. Das Projektteam untersucht, inwieweit Hidden Champions in peripheren Lagen auf ihren Standort und das entsprechende Umland wirken, ob und wie sich diese Unternehmen auch abseits ihres unternehmerischen Eigeninteresses in Stadtentwicklungsprozesse aktiv einbringen und welche Gründe darüber entscheiden. Daran anknüpfend werden Ansätze, Methoden und Instrumente untersucht, die sich für eine integrierte, robuste Stadtentwicklung nutzen lassen. Entsprechend wird eine quantitativ angelegte Analyse der Bedeutung von Hidden Champions insbesondere für Kleinstädte in peripheren Lagen durchgeführt. Im zweiten Schritt werden drei qualitativ-explorierende, kontrastierende Einzelfallstudien durchgeführt, anhand derer die Rolle und Bedeutung von Hidden Champions in Prozessen der Stadtentwicklung untersucht wird.

Die Studie endet im Mai 2019.

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31-37
53179 Bonn

Wissenschaftliche Begleitung

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
Referat I 7
Lars Porsche (Projektleiter)
lars.porsche@bbr.bund.de

Auftragnehmer

Hochschule Neubrandenburg
Institut für Kooperative Regional-
entwicklung
Prof. Dr. Peter Dehne (Leitung)
Tel. 0395/5693 - 4502
projekt-kleinstadt@hs-nb.de

Stand

Juni 2018

Gestaltung

STEFFEN MEDIA GmbH,
Friedland/Meckl.
www.steffen-media.de

Druck

Bundesamt für Bauwesen und
Raumordnung, Bonn

Bestellungen

exwost-I7@bbr.bund.de
Stichwort: Kleinstädte ExWoSt-Info 50/3

Bildnachweis

Dr. Jens Hoffmann: S. 4, 5, 6, 7, 10, 11,
12, 13, 14
pixabay.com: 8, 9, 10
Anna Luise Sulimma: 15, 17, 22
Gabriele Schlipf: 19, 21
Titus Ackermann: 16, 18, 20

Nachdruck und Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit genauer Quellen-
angabe gestattet.
Bitte senden Sie uns zwei Belegexem-
plare zu.

Die vom Auftragnehmer vertretene
Auffassung ist nicht unbedingt mit der
des Herausgebers identisch.